

GASTKOMMENTAR

Der Geist wird zunehmend weiblich

Was von Lehr- und Sozialberufen her bekannt ist, ist auch an den Universitäten immer öfter Realität – je stärker Frauen ein Berufsfeld durchdringen, desto mehr weichen Männer auf alternative Bereiche aus. Es ist schwer, diese Veränderungen zu beschreiben, ohne Geschlechterklischees zu bemühen. Nichtsdestoweniger – ein Versuch. Von Manfred Schneider

Welches Geschlecht hat der Geist? Die Antwort auf diese Frage mag man zunächst bei den Grammatikern suchen. Der Geist, der nach der Welterschöpfungserzählung der Genesis über den Wassern schwebte und allem Lebendigen eingehaucht wurde, heisst im Hebräischen «ruach» und gehört grammatisch zum weiblichen Geschlecht. Das entsprechende Wort im alten und neuen Griechischen lautet «pneuma» und ist Neutrum, während die europäische Sprachgeschichte sonst den lateinischen «spiritus» mit seinen vielen Abkömmlingen («spirito», «esprit», «spirit» usw.) sowie den germanischen «Geist» (einen Bruder des englischen «ghost») männlich dachte.

Wechselt die Beobachtung von den grammatischen zu den natürlichen Geschlechtern, so zeigt sich, dass jener Geist, der die Geisteswissenschaften unserer Zeit trägt, längst weiblich geworden ist. Weiblich ist dort die Mehrzahl der Studierenden, weiblich ist die Mehrzahl der Lehrer und bald auch die der Professoren. Das gilt ebenso für die geistige Welt des Rechts. In die Kanzleien der Anwälte sowie in die gerichtlichen und akademischen Ämter ziehen immer mehr Juristinnen ein. Hat diese Beobachtung in irgendeiner Hinsicht mehr als politische und statistische Bedeutung?

Die Natur hat die Menschenwelt nicht überall nach Gerechtigkeitsgesichtspunkten eingerichtet, wohl aber sorgt sie dafür, dass etwa gleich viele Mädchen und Knaben geboren werden. Als man zu Beginn der Bevölkerungsstatistik im 18. Jahrhundert doch ein paar Knaben mehr als Mädchen zählte, da deutete man dies als Zug der Vorsehung: Weil Kriege immer etwas von den Männerhaufen abschmelzen, gleicht sich die Bilanz am Ende wieder aus. Heute glaubt niemand mehr an eine Vorsehung der Natur, und wir haben gelernt, dass es nicht nur ein natürliches, sondern auch ein kulturelles Geschlecht gibt. In der Tat wurde Frauen durch Zuschreibung von «weiblichen» Geschlechtseigenschaften lange der Zugang zu den männlich dominierten Tätigkeiten versperrt.

Es scheint also, dass die Moderne kulturelle Gerechtigkeit gelehrt wird, indem nun in allen Domänen des Mannes das natürliche Verteilungsprinzip einkehrt, ja dass sich sogar das einstige Verhältnis umkehrt und Frauen dominieren. Wer will politisch etwas dagegen einwenden? Es ergeben sich aber Fragen. Verändert sich der Geist durch die neue Dominanz der Frauen? Vermutlich sind Wissenschaften wie Mathematik oder Maschinenbau gleichsam geschlechtsneutral, während in die Disziplinen Kunst, Recht oder auch Philosophie mit Frauen auch ein anderer Geist einkehrt. Kann man diese Veränderung beschreiben, ohne Geschlech-

terklischees zu bemühen? Tatsächlich löst sich die Debatte über dieses Thema nur sehr langsam von Mythen und Gemeinplätzen, so dass jede Wortmeldung unter Verdacht steht.

Dass Geist, «spirit», «pneuma» nicht nur die Bedeutung von Atem, Hauch, Wind tragen, sondern auch als religiöse, philosophische und mediale Begriffe in Tausenden von Kirchenväter- und Philosophen-Schriften durchgeknetet wurden, ist nur zu bekannt. Gewiss hat der grosse Denker Hegel der Philosophie des Geistes ihre intellektuell höchste Ausprägung gegeben. Zwar steht etwa in seiner Phänomenologie des Geistes von 1806 nichts über ein natürliches oder kulturelles Geschlecht des Geistes, wohl aber dachte Hegel, dass das Prinzip der Entwicklung und des Fortschritts die Entzweiung ist. Erst diese Entzweiung des Geistes führt zur Trennung der Welt in weibliche und männliche Domänen. Das war 1806. Aber mit diesen Stichworten der Entzweiung, der Dialektik, des Widerstreits sind elementare Momente der Entwicklung und der Dynamik genannt, die – gewiss klischeehaft – eher als männlich gelten könnten. Natürlich wünscht sich niemand in den Universitäten und Gerichten die alten Hahnenkämpfe zurück, noch weniger bekümmert es irgendjemanden, dass sich heute kein Wissenschaftler mehr mit seinem Kontrahenten duelliert, wie es noch im 19. Jahrhundert bisweilen geschah.

Aber es ist in den Geisteswissenschaften nichts mehr von den alten agonalen Leidenschaften und Affekten zu spüren. Kaum ein Professor oder eine Professorin glaubt noch daran, dass von der eigenen Tätigkeit ein Fünkchen auf das Heil der Welt überspringen könnte; allenfalls auf das Heil der Drittmittelquoten, wo die Entscheidung von «bewilligt» und «nicht bewilligt» inzwischen die Unterscheidung von «wahr» und «falsch» abgelöst hat. Nur wenn man glaubt, dass der Geist als laues Lüftchen weht, dann tragen die Geisteswissenschaften ihren Namen zu Recht. Niemand erweckt dort den Eindruck, dass es um etwas geht. Ein Potpourri aus Pop, Gender, Medien und Theoriescharmützeln bestimmt gegenwärtig die Agenda in den Kulturwissenschaften, und wenn man in die philosophischen Seminare blickt, dann sitzen dort die einstigen Verwalter des Logos auf dem Schoss der Neurowissenschaftler und hoffen, mit der Übersetzung philosophischer Begriffe wie Geist und Bewusstsein in Neuro-Speech an den prall gefüllten Geldtöpfen der Hirnforscher lecken zu dürfen. Man gewinnt den Eindruck, dass unsere Welt, die an vielen Ecken in Flammen steht und bedroht ist, den Geist der Geisteswissenschaften nicht berührt. Den Geisteswissenschaften ist nicht der Geist aus-

getrieben, wie vor Jahrzehnten Friedrich Kittler meinte, sondern das Agonale, nämlich der Sinn dafür, dass auch in diesen Wissenschaften etwas auf dem Spiele steht.

Was besagt das? Es erklärt vielleicht das Unbehagen und die unbestreitbare Tatsache, dass Männer nicht in frauendominierte Tätigkeitsfelder streben. Sie machen einen Bogen um Kindergärten, Elementarschulen und zunehmend auch um Gymnasien oder Kliniken, nicht weil sie Kinder oder gar Frauen nicht mögen, sondern weil sie ihr schwer erarbeitetes Verhalten zum kultivierten Zwist, zur Auseinandersetzung, aber auch zum Ausgleich dort weniger gut entfalten können. Der Untergang der «Männerkultur» scheint unaufhaltsam. Sie wird nicht von der Unesco gerettet werden. So gibt es, nach Freud, ein Unbehagen des Männergeistes in der Kultur.

Prof. Dr. **Manfred Schneider** lehrt deutsche Literaturwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum. 2013 ist bei Matthes & Seitz sein Buch «Transparenztraum» erschienen.